

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 43

Artikel: Im Dienste der Heimat
Autor: Mattes, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie sorgt die Schweiz für die Internierten?

In den bewegten Junitagen dieses Jahres hatte die Schweiz von einer Stunde auf die andere ihren unbeugsamen Neutralitätswillen zu beweisen, in dem Augenblick nämlich, wo Tausende von französischen und polnischen Soldaten sich zur Entwaffnung und Internierung in der Schweiz entschlossen.

Zum Problem der Neutralität gesellte sich das weitere Problem der *Menschlichkeit*. Denn viele von diesen Militärflüchtlingsen waren in einem beklagenswerten Zustand. Verletzte mußten in Spitäler eingeliefert werden. Erschöpfte brauchten mehrere Tage Ruhe und Schlaf, bis sie weiterbefördert werden konnten und im Innern des Landes in den Interniertenlagern Aufnahme fanden. Endlich fehlte diesen Soldaten die nötige Leibwäsche; dann bedurften sie auch der geistigen Fürsorge.

Verwundete und Kranke wurden gleich bei ihrem Uebertritt in Behandlung genommen. Wenn man weiß, daß u. a. ein ganzer Sanitätszug in der Schweiz Zuflucht suchte, mit Hunderten von *Schwerverletzten*, so kann man sich ein Bild machen von der Arbeit, die von unsern Zivilspitalern übernommen wurde. Für die andern Verwundeten und Kranken der internierten Truppen wurden sofort drei besondere *Militär-Sanitätsanstalten* organisiert. Für die leichteren Fälle verfügt jedes Interniertenlager über eigene Krankenzimmer mit eigenem Sanitätspersonal unter der Aufsicht eines Zivilarztes. Einrichtungen und Medikamente werden von den schweizerischen Militärbehörden gestellt.

In den Interniertenlagern wurden besondere *Fürsorge-Offiziere* notwendig. Zu deren größter Sorge gehört wohl die Versorgung der Internierten mit Leibwäsche. Gewisse Einheiten hatten bei ihrem Uebertritt ihr vollständiges Gepäck, andere überhaupt nichts. Dank den unermüdlichen Bemühungen des Schweizerischen Roten Kreuzes ist es gelungen, die größte Not in erstaunlich kurzer Zeit zu beheben. Tausende von *Wäschestücken* wurden an die bedürftigen Internierten abgegeben. Heute ist die Wäscheversorgung geregelt.

Aber auch für die *geistige Fürsorge* ist gesorgt. Der größte Kummer der Militärflüchtlinge ist immer die quälende Ungewißheit über das Schicksal ihrer Angehörigen. Der Armeestab schuf daher eine besondere Auskunftsstelle, der Oberst Stingelin vorsteht. In Verbin-

dung mit der Sektion für Kriegsgefangene wird dort eine Kartotheek über alle Internierten geführt. Ferner können sich die Internierten zwecks Nachforschungen über den Verbleib ihrer Familien auch direkt an die Sektion für Kriegsgefangene beim *Internationalen Roten Kreuz* in Genf wenden, welche über ein reiches Adressenmaterial verfügt und Nachforschungen erheben kann. Die Internierten können schriftlich an ihre Familien gelangen, jedoch unterliegen alle Interniertenkorrespondenzen aus begrifflichen Gründen der Postzensur in der Schweiz.

In allen Lagern werden regelmäßig protestantische und katholische Gottesdienste abgehalten. Oft amten die internierten Militärgeistlichen als Pfarrer; wo solche nicht zu finden sind, können die Internierten die örtlichen Gottesdienste ihrer Konfession besuchen. Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß die Internierten mit wenig Ausnahmen von dieser Möglichkeit einen regen Gebrauch machen. Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß die internierten Geistlichen als pflichtbewußte und eifrige Helfer für ihre internierten Kameraden tätig sind und den schweizerischen Fürsorgeoffizieren nach Kräften an die Hand gehen.

Schwierig war die Organisation der *Freizeit-Beschäftigung* der Internierten. Dank dem Entgegenkommen verschiedener gemeinnütziger Vereine und Fürsorgegesellschaften konnte auch hier das Los vieler Militärflüchtlinge erleichtert werden. So wurden in allen Lagern französische und polnische Lesestuben eingerichtet; die Schweizer Volksbibliothek, die Bibliothek «Pro Polonia» in Freiburg halfen dabei mit. Diese Lesestuben erfreuen sich eines lebhaften Zuspruchs. Der Christliche Verein junger Männer und das Département social romanand ließen Soldatenstuben errichten, die auch als Lokalitäten für Unterhaltungen und Vorträge dienen.

Die «Entr'Aide Universitaire» in Genf hat ein Arbeitsprogramm für den *Fortbildungsunterricht* der Internierten ausgearbeitet. Diese Kurse werden von den Internierten rege besucht. Als Lehrer amten Internierte. Für Darbietungen unterhaltender Natur bemüht sich die Sektion Heer und Haus.

Auf diese Weise sucht die Schweiz ihrer Neutralitätspflicht und der Pflicht der Menschlichkeit gegenüber den Internierten zu genügen. sfd.

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes

(15. Fortsetzung)

Ruedi sah das Mädchen an, das ihm gegenüber saß. Ein feiner Kerl. Wie es so frei und ohne jede Ziererei mit ihnen verkehrte, die es erst seit zwei Stunden kannte! Dabei war es klug, ohne sich etwas darauf einzubilden.

«Betreiben Sie Gesichtskunde, Herr Gerber, daß Sie mich so aufmerksam betrachten, um mein Inneres zu ergründen, oder mißfällt Ihnen etwas an mir?»

«Nein, keines von beiden, aber Sie sind nicht häßlich genug, um an Ihnen vorbeizusehen.»

«Ich glaubte immer, Du könntest nicht auf drei zählen in Damengesellschaft», hetzte der kleine Müller, «und nun machst Du Komplimente, daß man nur staunen muß. Ich habe Dich wirklich falsch eingeschätzt.»

Ruedi kam die Auseinandersetzung in den Sinn, die er am Morgen mit ihm gehabt und er fühlte, wie gerne ihm der andere mit seinen Worten eines ans Bein versetzte.

In angeregter Unterhaltung schwanden die Stunden und die Uhr rückte bedenklich jener Stunde entgegen, welche die drei

zurückrief ins Kantonement. Sie brachen auf und dankten den freundlichen Frauen für den angenehmen Abend.

«Da ist nichts zu danken», sagte Frau Hengartner, als sie ihnen die Hand zum Abschied drückte. Kommt ungeniert, wenn es Euch Freude macht, Ihr seid uns jederzeit willkommen. Trudy ist ohnehin froh, wenn sie jemand hat, mit dem sie ein wenig zanken kann. Darin ist ein Knabe an ihr verloren gegangen.»

Auch Trudy wünschte allen eine gute Nacht und bat die drei, doch bald wieder zu kommen.

Draußen hatte sich der Regen in ein richtiges Schneegestöber verwandelt. Eilenden Schrittes wandten sie sich gegen das Hotel Thurgovia, wo der Zimmerchef, Korporal Hoch, bereits mit der Uhr in der Hand an der Türe stand.

«Ein guter Stützpunkt, den Du da entdeckt hast, Ruedi», sagte der kleine Müller, als sie ins Stroh krochen. «Ein mütterliches Weib, diese Trudy. Sie scheint Dir auch nicht schlecht gefallen zu haben. Da könnte man vergessen, daß man verheiratet ist.»

«Das ist keine zum Spielen, Hans. Sie ist viel zu ernsthaft und es wäre auch schade um sie. Solche Mädchen geben herrliche Frauen.»

«Kommst wieder mit Deiner Tugendtheorie. Jede tut so und

FELDGRAUES KINDERPARADIES

Landi-Erinnerungen waren noch recht lebendig, als unsere Kompanie Uebungsanlagen für die Nahkampf-ausbildung erstellte, und als dann im Tobel des Fluchbächleins und in seiner Umgebung ein Kindergarten entstand und eine Indianerwiese, ein Puppentheater und eine Schießbude, eine Rutschbahn und ein Affenbaum, da erhielt das ganze Uebungsgelände bald den sinnigen Namen «Kinderparadies». Nur galten unsere Anlagen nicht der Unterhaltung kindlicher Gemüter, sondern der Ausbildung schweizerischer Aktivdienstsoldaten für den Nahkampf mit seiner ganzen Brutalität, der «Dressur auf den Mann», wie unser Oberst diesen Ausbildungs-zweig nannte.

Die Dressur beginnt, wie es sich gehört, im Kindergarten, wo die Elemente des Handgranatenwerfens und des Bajonettfechtens durchgenommen werden. Da lernen wir die Handhabung der Granate und den Wurf aus allen Körperstellungen auf Distanz und auf bestimmte Ziele, den Wurf aus einem Grabenstück in einen nahen Trichter und umgekehrt, wie den Fensterwurf in einen Fensterrahmen, der an einem Baum aufgehängt ein Fenster im ersten Stock darstellt und an den Fuß des Baumes angelehnt ein Kellerfenster. Zwei mit Stroh gefüllte Säcke sind an Baumstämmen festgebunden und halten geduldig unzählige Bajonettstiche in Herz und Bauch aus, die ihnen von Anfängern mit mehr oder weniger Geschick beigebracht werden.

Vom Kindergarten kommt die übende Gruppe auf die Indianerwiese, die, auf drei Seiten von Wald umgeben, verschiedene Trichter aufweist. Da beginnt zunächst das Trichterspiel Mann gegen Mann mit blinden Patronen und blinden Handgranaten. Ein blauer Soldat muß das Vordringen roter Soldaten im Trichterfeld verhindern. Meist kann er den ersten Angreifer, der aus dem Wald heraus in den nächsten Trichter springen will, im Schnappschuß erledigen. Aber während er nachladen muß, ist er für einen Augenblick am Schießen gehindert. Diesen Augenblick muß ein zweiter roter Soldat ausnützen, um seinerseits in raschem Sprung einen Trichter zu erreichen. Nun beginnt erst der spannende Trichterkampf, wo jeder den andern mit Gewehr oder Handgranate zu erledigen sucht. Das verlangt größte Aufmerksamkeit, rasches Erkennen und Ausnützen von Schwächen des Gegners, rasches Deckung-

nehmen, wenn der Gegner zum Schusse anschlägt oder wenn seine Handgranate im Anflug ist. Explodiert die Granate vor dem Trichter, so nimmt der Mann Deckung im Trichter drin, fliegt die Granate aber in den Trichter hinein, so wirft er sie entweder geistesgegenwärtig vor der Explosion wieder zurück oder er springt selbst aus dem Trichter heraus, hinter dem kleinen Wall Schutz und Deckung suchend gegen die Splitter der Handgranate und gegen den Schuß des Gegners. Es ist ein packendes, aufregendes Spiel, das von den Teilnehmern volle Aufmerksamkeit und Hingabe erfordert.

Unterhalb des Trichterfeldes steht die Doppelhecke aus Stacheldraht vor einem Grabenstück. Hier üben wir die Ueberwindung eines Drahthindernisses nach zwei verschiedenen Methoden. Bei Nacht und Nebel schleicht sich ein Trupp heimlich an das Hindernis heran, wickelt wollene Lappen um die Drähte und durchschneidet sie mit der Drahtschere, sorgfältig die Teilstücke umbiegend, damit sie nicht klirrend zurückschnellen und die ganze Aktion vorzeitig verraten. Die andere Methode besteht im Durchschießen des Drahtes. Besondere Drahtfasser, am Gewehr aufgesetzt, erlauben, den Stacheldraht so zu spannen, daß er direkt vor die Laufmündung zu liegen kommt und nun entzwei geschossen werden kann. Zwei oder drei Mann arbeiten zusammen, und schießen in wenigen Sekunden eine Gasse durch die Stacheldrahthecke und dringen mit nachfolgenden Truppen stürmend in den gegnerischen Graben ein. Nach der Einzelausbildung im Trichterfeld und am Drahthindernis folgen Aktionen ganzer Gruppen mit Sturmschießen und Sturmabwehrschießen leichter Maschinengewehre.

Der Ausbildung des Einzelkämpfers gilt wieder das Puppentheater im lichten Walde. Mit Gewehr, Schanzzeug und blinder Munition bewaffnet, muß der Soldat eine bestimmte Strecke durchlaufen und dabei alle auftauchenden Gegner außer Gefecht setzen. Bald von links, bald von rechts kommen Stroh puppen auf den Soldaten zu, an Drähten aufgehängt und mit Schnüren gezogen. Rasch tut das Bajonett seine Arbeit und dann wird weitergestürmt. Dem Gegner, der hinter einem Baum lauert, wird im Schnappschuß eine blaue Bohne in den Strohleib gejagt. Der andere Gegner, der im

ziert sich ein wenig, weil es zum guten Ton gehört. Aber im Grunde genommen sind alle Weiber gleich.»

Ruedi schwieg, obwohl ihn diese Redensart verletzte. Aber er wußte, daß es unmöglich war, seinen Kameraden darüber zu belehren, daß Frauen von Trudys Art turmhoch über jenen stehen, mit denen er gewöhnlich verkehrte. Müller war ein Triebmensch mit wenig Herz und Seele, der alle Menschen nach seinem eigenen Innern wertete. Deshalb hüllte er sich in seine Decke und schlief ein.

IV. Zwischen Herbst und Winter.

Der immer fröhliche und zu allen Streichen aufgelegte Michel hatte Befehl bekommen, sein Quartier beim Dorfschneider aufzuschlagen, denn es gab vieles zu flicken, das nur von fachkundiger Hand wieder in Ordnung gebracht werden konnte. Tag für Tag sah man ihn mit gekreuzten Beinen auf dem Schneidertisch sitzen. Regnete es, so schnitt er seine Grimassen durch die verschlossenen Fenster gegen die Vorübergehenden; war es schön, ergötzte er die Leute auf der Straße durch allerlei witzige Zurufe. Frauen, die ahnungslos ihres Weges gingen, erschreckte er besonders gern durch das täuschend nachgeahmte Gekläff eines bissigen Dorfkötters, das plötzlich ertönte, wenn sie an seinem Fenster vorüberkamen. Daneben widmete er sich eifrig den zerrissenen Hosenböden

und zu engen Waffenröcken oder andern militärischen Kleidungsstücken, flickte sie mit geschickter Hand und setzte sie wieder in einen gebrauchsfähigen Zustand. Selbst die Offiziere verschmähten nicht, ihre Uniformen seiner sorgenden Hand anzuvertrauen.

Eines Tages, da ihn der Hafer besonders stach, zog er die Uniform eines Hauptmanns an, die er eben in Arbeit hatte, und stellte sich, die Mütze tief ins Gesicht gezogen, ans Fenster, piff die Soldaten an, die nichts Böses denkend des Weges kamen, hieß sie grüßen und jagte diejenigen, die es nicht stramm und schneidig genug machten, wieder zurück, sich auf diese Weise allerlei Kurzweil schaffend. Der Dorfschneider, der im Versteckten zusah, bog sich vor Lachen, aber Michel verzog keine Miene und bellte die Soldaten an, wie es ein alter Instruktor nicht besser hätte machen können. Eben zog der Train, der von der Fassung kam, mit beladenen Fourgons vorüber. Auf einem der Fuhrwerke saß ganz vorschriftswidrig eine Wagenwache, welche, sich außer aller Sicht glaubend, friedlich an einem Znüni herumkaute, den sie aus den Tiefen des Brotsackes hervorgezogen hatte.

Michel hatte den Sünder schon von weitem erschaut und freute sich diebisch, ihm die Leviten zu lesen, daß es nur so donnerte. Er warf sich in die Brust, fuhr mit dem Zeigefinger in den Kragen, als müßte er den Hals für sein Unternehmen

Trichter lauert, erhält mit dem geschliffenen Spaten einen Schlag an den Hals, und der nächste, der unsern Soldaten nun von hinten anspringt, wird erledigt durch Erwürgen. So müssen in rascher Folge etwa ein Dutzend Gegner niedergekämpft werden. Der Soldat, der diese Strohpuppenbahn durchlaufen hat, ist nachher ausgepumpt und ringt nach Atem.

Die Schnappschußbahn mit scharfer Munition besteht aus einem kleinen Waldlauf, währenddessen an verschiedenen Orten unerwartet Feldscheiben auftauchen, die je mit einem Schnappschuß erledigt werden müssen. Blinde Schüsse im Rücken des stürmenden Soldaten veranlassen ihn, sich umzukehren und auch eine im Rücken aufgetauchte Scheibe zu beschießen. Die Zahl der Treffer und die Laufzeit für die Strecke sind meßbare Größen und erlauben hier die Aufstellung von Ranglisten; der Wettbewerbscharakter dieser Uebungen gibt uns mächtigen Ansporn.

Das Schlußstück unseres Kindergartens bildet die Rutschbahn mit dem anschließenden, mit zahlreichen Hindernissen gespickten Geländelauf, der uns nicht nur in der Ueberwindung verschiedenartiger Hindernisse üben soll, sondern uns auch die nötige Härte und Rücksichtslosigkeit gegen uns selber beibringt. Den Anfang macht ein bewaldeter Steilhang mit einer vorspringenden Kanzel, über die man in weichen Lehm Boden hinabspringt. Wehe dem Ungeschickten, der in dem weichen Lehm auf allen vieren landet! Von einer kleinen Sprungschanze aus wird ein Graben im Weitsprung überwunden. Dann geht der Weg durch eine im Zickzack verlaufende Stacheldrahtgasse am Steilhang hinab zum Fluchbächlein, über das hinüber der Affenbaum hilft. Es ist eine mächtige, schräg gewachsene Buche, die mit einer Leiter erklommen wird. Ueber dem jenseitigen Ufer erreicht eine Esche den Buchenstamm und führt so wieder auf gewachsenen Boden zurück. Etwa 20 Meter bachabwärts muß man an einem Seil über den Bach zurückklettern oder -hangeln, und die dritte Bachüberquerung geschieht bereits mit schlotternden Knien

frei balancierend auf einem quer über den Bachstau gelegten Tannenstamm. Hechtüberrollen aus dem Lauf heraus durch einen freischwebenden Ring bildet den Abschluß dieses Hindernislaufes, der zuerst ohne, dann auch mit Gewehr geübt wird.

Nach langen Wochen mit Befestigungsarbeiten bildet die Nahkampfausbildung in unserem Kinderparadies eine wohlthuende, erfrischende Abwechslung. Gibt es auch gelegentlich verstauchte Füße oder zerschundene Hände: wir gehen immer wieder mit Freude und Begeisterung ins Kinderparadies am Fluchbächlein, das uns mit seinen harten Anforderungen und der Kriegsähnlichkeit seiner Uebungen stets neuen Auftrieb gibt.
Z.

Das Lied vom Bunker

*Die Hämmer, sie dröhnen durch laubleeren Wald,
Zermalmen das harte Gestein,
Und pfeifet die Bise noch doppelt so kalt,
Der Bunker muß fertig bald sein!*

*Es stemmen die Bohrer ihr ganzes Gewicht,
Es wachsen die Löcher im Stein.
Die Arbeit, sie lärmet, sonst keiner was spricht,
Der Bunker muß fertig noch sein!*

*Zum Sprengen stopft einer die Löcher nun aus,
Er zündet die Schnüre gleich an.
Und jetzt huscht er schnell zum Graben hinaus —
Ein Knall, wie's nur donnern sonst kann!*

*Die Schaufler, sie werchen, es rattert der Kran,
Den Schutt ziehen Pferde gleich fort. —
Die Woche vorbei, komm' und staune es an,
Der Bunker steht fest nun am Ort.*

*Nun mögen sie pulvern von Westen und Nord,
Der Bunker steht da und hält stand.
Mag's pfeifen und donnern, Verderben und Mord,
Wir halten für dich, unser Land!*

Wm. Müller, F.Btr. . .

besonders freimachen. Dann warf er dem Dorfschneider einen Blick zu, daß dieser in helles Lachen ausbrach und wartete, bis der Wagen an seinem Fenster vorüberkam . . .

«Was Teufels ist denn in Sie gefahren», fuhr er mit Donnerstimme über den Ahnungslosen her, «daß Sie am hellichten Tage faul wie ein Pfund Mist auf dem Wagen hocken und dem Herrgott ein Loch in den Tag fressen? Dabei wissen Sie, daß das Aufsitzen bei Strafe verboten ist. Was ist das eigentlich für eine Dienstauffassung? So melden Sie sich endlich an, wie heißen Sie?»

Dem auf diese Art angefahrenen Soldaten blieb vor Schreck beinahe ein Brocken im Halse stecken. Rasch fuhr er auf, als sei er auf einem Wespennest gesessen, sprang vom Wagen und meldete sich, den letzten Brocken mühsam hinunterwürgend:

«Herr Hauptmann, Mitrailleur Heß!»

«Für was glauben Sie denn, daß man sie hinter dem Wagen herlaufen läßt? Sie sind doch W-a-g-e-n-w-a-c-h-e! Verstehen Sie?»

«Zu Befehl, Herr Hauptmann.»

«Sie werden Gelegenheit haben, in drei Tagen scharfem Arrest sich auf die Pflichten einer Wagenwache zu besinnen. Abtreten!»

«Herr Hauptmann, Mitrailleur Heß meldet sich ab.»

Der gerüffelte Soldat schlug die Absätze zusammen und machte eine ungeschickte Drehung, um seinem Wagen wieder nachzurrennen, der bereits ein Stück weitergefahren war.

Michel zog schnell seinen Kittel aus, in dem er ein paar Minuten Herr Hauptmann gespielt, setzte sich flugs an den Nähtisch und stieß lachend die Nadel durch den Stoff.

Michel aber hatte nicht beachtet, wie hinter dem gegenüberliegenden Hause ein Offizier die ganze Sache mitangesehen

und ihn erkannt hatte. Wenige Stunden später wußte er, daß man sich nicht ungestraft mit dem Waffenrock eines Hauptmanns schmücken und in demselben Lumpenstreich anstellen durfte. Anstatt des angesungenen Mitrailleurs erhielt er während drei Tagen Gelegenheit, das Taglicht durch Gitterfenster zu bewundern. Die Nachricht von diesem Streiche Michels ging wie ein Lauffeuer im Dorf herum. Ueberall wurde gelacht. Der überstellte Schneider empfand keine große Reue darüber und lachte selbst im Loch vor sich hin, wenn er sich vorstellte, wie er den znüniessenden Mitrailleur erwischt hatte.

Tagelang tobte in Irgendwo ein gewaltiger Föhnsturm und vertrieb den beginnenden Winter bis hoch in die Berge hinauf. Auf den Straßen durfte nicht mehr geraucht werden und es wurden spezielle Föhnwachen aufgestellt. Die Luft war sommerlich warm und so durchsichtig, daß die Berge zum Greifen nahe schienen. Wanderlust schoß den Soldaten in die Beine und die Züge der schweren Waffen dehnten ihre Marsch- und Fahrübungen in die weitere Umgebung von Irgendwo aus, um auf diese Weise die schönen Tage zu genießen. Der Hauptmann beschloß, das gute Wetter zu einer Scharfschießübung mit den schweren Waffen zu benützen, ehe der Winter hereinbrach. Die Alp, die hoch am Berge über Irgendwo lag, bot günstige Schießplätze.

Die Kanoniere jubelten, als die Befehle zur Vorbereitung dieser Uebung kamen. Endlich wieder einmal Scharfschießen. Schon sahen sie im Geiste, wie die explodierenden Geschosse Löcher in die Erde rissen. Ha, das würde ein feiner Tag werden. Mit besonderer Sorgfalt wurden die Spritzen gereinigt und jeder glaubte, sie noch speziell inspizieren zu müssen, damit auch ja alles klappe, wenn es zum Schießen ging.

(Fortsetzung folgt.)